

Stefan Bürger

Das figurierte Gewölbe von 1497 in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Görlitz

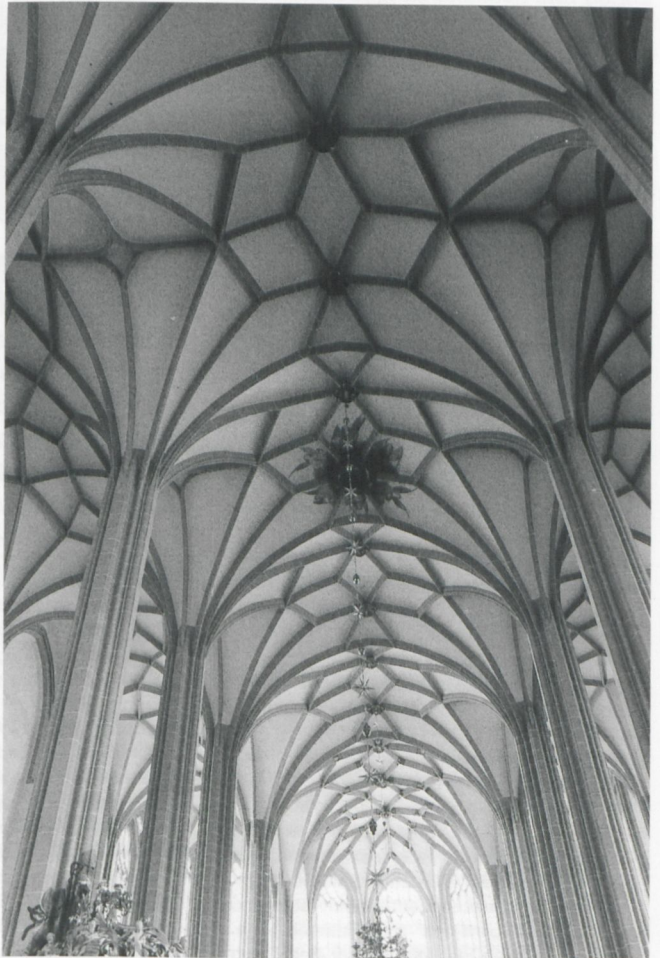
Umbrüche in der Wölbkunst unter Konrad Pflüger

Der Kirchenraum

Betritt man die Kirche von Westen her durch das „Schöne Portal“¹, so entfaltet sich nach der Durchquerung der Doppelturmanlage die weite Wirkung der fünfschiffigen Halle (Abb. 1). Die drei mittleren Schiffe von gleicher Höhe werden durch schlanke Bündelpfeiler geschieden, aus denen das Netzgewölbe unvermittelt hervorgeht. Die offenen polygonalen Chöre bilden eine gemeinsame, leicht gestufte und rhythmisch ausschwingende Ostwand. Die Außenschiffe sind etwas herabgestaffelt, wodurch in der Gewölbezone eine deutliche Trennung zum Hauptraum erfolgt. Kleinteilige Netzgewölbe überziehen den gesamten Raum. Nur die westlichen Joche seitlich der Türme sind ausgeschieden und mit einem Parallelrippennetz bzw. einem Knickrippennetz überwölbt. Die steingraue Farbfassung hebt die Architekturglieder vor den weißen Wandflä-

chen hervor. Im Mittelschiffgewölbe werden entlang der Scheitellinie die Kreuzpunkte durch Vierpässe betont. Ihre farbig gefassten Reliefs schildern das Leben und die Passion Christi.² Die verhältnismäßig reiche bauplastische und farbliche Ausgestaltung unterstreicht die Dominanz der Gewölbezone im Verhältnis zum aufgehenden Mauerwerk. Die umfangreiche Bauphase der Einwölbung und der notwendigen

Abb. 1
Görlitz, Peterskirche.
Blick ins Gewölbe von
West nach Ost, 2003
(Foto: Verfasser)



1 Ratsrechnungen führen das Westportal als „speciosa porta“. Vgl. Alfred Zobel: Beiträge zur Geschichte der Peterskirche in Görlitz in den Jahren 1498–1624. In: NLM 108, 1909, S. 28.

2 Der Zyklus beginnt im Westen mit der Verkündigung (der erste Schlussstein mit Adam und Eva ist durch den Orgelprospekt verdeckt). Es folgen Geburt Christi, Anbetung der Könige, Einzug in Jerusalem, Gebet im Garten Gethsemane und die Geißelung. Dann unterbricht das sog. „Himmelloch“ die Abfolge. Die kreisrunde Gewölbeöffnung, die ursprünglich für liturgische Zelebrationen genutzt werden konnte, ist von sechs freskierten musizierenden Engeln umgeben. Die Passionsgeschichte wird mit Kreuztragung, Kreuzigung und Grablegung fortgesetzt. Den Abschluss bilden die Auferstehung und Himmelfahrt Christi, Pfingsten und ein Gnadenstuhl. Schlusssteine der westlichen und östlichen Seitenschiffe tragen die Evangelistensymbole. Ein mandelförmiger Schlussstein im Ostjoch des Nordaußenschiffes zeigt eine Darstellung der hl. Barbara.

vorbereitenden Maßnahmen in den Jahren von 1490 bis 1497 beendeten die über 100jährige Baugeschichte des spätgotischen Kirchenbaus.³

Der Bauzustand um 1490

Im Jahre 1490 gedachte der Rat den seit Jahren stillstehenden Bau der Peterskirche wieder aufzunehmen. Durch die längere Bauunterbrechung vermutete man Schäden, die vor Beginn der anstehenden Arbeiten untersucht werden sollten. Für die Inspektion wurden mehrere Sachverständige eingeladen; von der Baubegehung zeugt das Protokoll von 1490 „*Wie man den Bawhe Sant peterss kirchen volfuren sal*“⁴. Der Stadtrat hatte zwei Bautzner und zwei kurfürstliche Werkleute nach Görlitz bestellt und unter Anwesenheit und fachlicher Vertretung ihres Stadtwerkmeisters Konrad Pflüger⁵ die Begutachtung der Kirche durchführen lassen. Der Zustand des Torsos erlaubte die sofortige Weiterführung des Bauwerkes ohne aufwendige Reparaturen. Zuerst sollte die pfeilergetragene Hochwand der Süd- und dann der Nordseite errichtet werden, dann der Bau des Daches und abschließend die Einwölbung erfolgen. Die Bemerkungen im Gutachten nach der Errichtung des Daches „*die andern pfeyle auff[zu]furen*“ und „*die Pfeyle in der kirchen alle in eine gestalt zu brengen*“ beweisen, dass bereits Pfeiler

vorhanden waren, die für alle weiteren als verbindliche Vorlage dienen sollten. Möglicherweise existierten zu diesem Zeitpunkt schon die sechs Freipfeiler des Chores.⁶ Sicher ist, dass die drei kürzeren Pfeiler über der Sakristeiwand bestanden haben, denn sie trugen notwendigerweise das Chordach.

Neben den Gewölben der Georgenkapelle und der Sakristei gab es bereits Wölbungen in der Südwestvorhalle und zwei Probewölbungen, welche die Joche südlich und nördlich des Westriegels überfingen.⁷ Als um 1432 das Parallelrippengewölbe am Südturm eingezogen wurde, richtete man sich nach der engen Wandpfeilerstellung der Südfassade. Mit dem bis 1440 erfolgten Bau der Nordfassade und ihrem Knickrippensterngewölbe vollzog sich eine Änderung, deren Wölbplan ein lichtereres Jochmaß entsprechend einem Doppeljoch des Südaußenschiffes vorsah, womit das Raster für die zukünftige Wölbung endgültig festgeschrieben war.

Das Bauvorhaben ab 1490

Die Werkleute prüften bei der Begutachtung von 1490 nicht nur den Zustand der vorhandenen Gebäudeteile, sondern berieten den weiteren Arbeitsablauf. Dem Vorschlag der Kommission folgend begannen die Arbeiten an der Südarkade, die mit der kleineren Pfeilerreihe und der hohen Sargmauer die beiden Seiten-

3 Die Baugeschichte setzte mit einem früheren Chor Neubau noch vor 1400 ein. Eine umfassende Darstellung der Baugeschichte durch den Autor ist geplant.

4 Leopold Haupt (Hg.): Goerlitzer Rathsannalen aus den Jahren 1487–1496. Bd. 1. Görlitz 1841, S. 46.

5 Zu Konrad Pflüger vgl. Kurzbiographie in: Dictionary of Art, Bd. 24, S. 586.

6 In den exakt auflistenden Bauverträgen der folgenden Jahre tauchen nur Angaben zu sechs neuen Freipfeilern auf. Es ist anzunehmen, dass sich die Gestalt der zu errichtenden Pfeiler nicht nur im Querschnitt, sondern auch in Aufriss und Höhe an den „anderen“ zu orientieren hatte. Außerdem hatte Bischof Caspar v. Schönberg

1457 insgesamt neun Altäre geweiht, von denen sich vermutlich sechs an Freipfeilern befunden haben. Ungenau ist die Angabe bei Christian Gabriel Funcke: Eigentliche Beschreibung der fürtrefflichen und weiterberühmten Kirche SS. Petri und Pauli in Görlitz wie sie anfänglich erbauet. Görlitz 1704, S. 10.

7 „Zu diesem/ so sind zu der vorgehenden Probe nur zwey Gewölbe/ eines gegen Mittag am alten/ und das andere gegen Mitternacht am neuen Thume/ in der Vierung/ darunter die Angesichte fundiret/ und die Bogen aufwärts gehen/ gemacht gewesen: denn die alten niedrigen Gewölbe um den alten Thurm von Anno 1423, an der alten Kirchen weggebrochen worden.“ – Funcke (wie Anm. 6), S. 10.

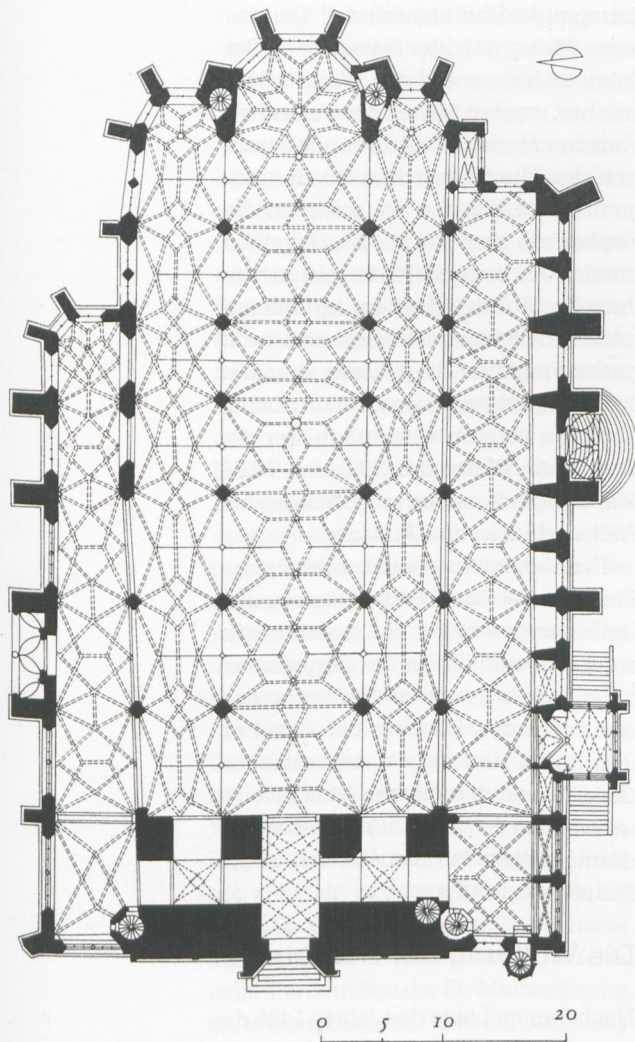


Abb. 2.
Görlitz, Peterskirche,
Grundriss (Vorlage
Städtische Sammlun-
gen)

schiffe voneinander schied. Sie gründete auf den romanischen Fundamenten und stieß bündig an die Südostecke des Südturns. Im Anschluss hätte das nördliche Pendant begonnen werden sollen, aber aus unerfindlichen Gründen kamen die Bauarbeiten zum Erliegen und ruhten ganze vier Jahre.

8 Haupt (wie Anm. 4), S. 46. Der zweite Teil des Vertrages legte den Lohn fest und regelte die arbeitstechnischen Grundlagen um die Aufgaben reibungslos erfüllen zu können. Zu demselben Vertrag machte Funcke (wie Anm. 6) leicht abweichende Angaben. Nachfolgende Literatur stützt sich entweder auf die eine oder andere Überlieferung, was bei Auslegungen in Detailfragen zu erheblichen Differenzen führte.

Die Fertigstellung der Nordschiffe

Am 11. Januar 1495 beauftragte die Stadt Görlitz die zwei Meister Urban Laubanisch und Blasius Böhler als Poliere den Peterskirchen-Torso zu vervollständigen, um in naher Zukunft mit der Einwölbung beginnen zu können. Zunächst legten sie mit dem Stadtrat fest, „wie man die abeseyte gegen des voits hofe zu bawen vordinget.“⁸ Der Inhalt der Verdingung regelte den genauen Leistungsumfang. Die Arbeiten begannen an der von Pfeilern getragenen Sargmauer zwischen dem Nordseiten- und Nordaußenschiff. Bezüglich der Jochmaße, Arkatur, Pfeilerform und möglicherweise auch der Rippenprofilierung der Gewölbeanfänger hatten sich Laubanisch und Böhler an die Vorgaben des südlichen Pendants zu halten. Der untere Teil der Sargmauer wurde mit Bruchsteinen aufgeführt. Der sichtbare obere Abschluss samt Gesims erfolgte vertragsgemäß mit Werksteinen. Das Steinmaterial stammte vermutlich aus dem Penziger Bruch, während aus dem nahegelegenen Ludwigsdorfer Steinbruch Kalk gewonnen wurde.⁹

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass im ersten Bauabschnitt fünf Bögen angelegt wurden. Da die Trennwand auf den Pfeilern nur über drei Jochlängen zu errichten war, ist davon auszugehen, dass es sich nicht um die Arkaden, sondern um stabilisierende Gurte zwischen der Schildwand und der Umfassung gehandelt haben muss, denn die unter dem Dach befindlichen Strebebögen wurden zu einem späteren Zeitpunkt eingezogen. Im zweiten Bauabschnitt wurde die

9 Dazu: „Anno eodem bxxv. [1475] Ist der Steinbruch zcu Ludwigsdorff erblich gekoufft von dem Richter do selbigst, vmb hundert vnd xx. mark, also, das die Stadt den Steinbruch wy er abgereynt ist, erblich haben vnnd besitzoen sall, vnnd des gebruchen noch jrem wilenn.“ Sauppe (Hrsg.): Das Tagebuch des Görlitzischen Stadtschreibers Johannes Frauenburg 1470–1480 nach der Abschrift und den Anmerkungen Bartholomäus Skultetus. In: NLM 65, 1889, S. 173f.

Nordabseitenwand um zwei Ellen aufgestockt und zur Einwölbung vorbereitet, indem man die Mauer mit Auflagern bzw. entsprechenden Löchern versah. Die Erhöhung der Nordwand lässt vermuten, dass zwischen dem Bau der Nordumfassung (vor 1440) und der Maßnahme von 1495 ein einschneidender Planwechsel hinsichtlich der Einwölbung erfolgte, der sicher mit der Berufung Konrad Pflügers zu begründen ist.

Die Vorbereitungen umfassten auch letzte Veränderungen am Nordaußenschiff. Laut Auftrag erfolgte die Erneuerung der „Abseite“. Außerdem wurden zwei Strebepfeiler aufgeführt, die oben mit ‚runden‘, d. h. geschwungenen Verdachungen abschlossen.¹⁰

Die Vorbereitung des Gewölbes

Die Arbeiten scheinen zügig vorangegangen zu sein, denn bereits gegen Bausaisonende konnte am 5. Oktober 1495 eine weitere Vereinbarung unterzeichnet werden. Sie nahm, neben den Meistern Laubanisch und Böhner, Konrad Pflüger als leitenden Werkmeister unter Vertrag.¹¹ Den genauen Regelungen lassen sich mehrere Informationen sowohl zum Umfang als auch zur Ausführung der Vereinbarungen entnehmen. Zuerst forderten die Auftraggeber die Anlage von fünf Strebepfeilern, welche im Verbund mit der Südwand dem Südaußenschiff mehr Stabilität verliehen, um den zu erwartenden Schub des Gewölbes

aufzufangen und abzuleiten.¹² Der unterste Pfeiler, d. h. der östlichste an der Sakristeiecke, sollte aus Werksteinen errichtet werden. Neben den statischen Vorteilen an der Gebäudekante passte sich dort die Steinsichtigkeit den angrenzenden Wänden an, während die Flanken der zum Teil mit Bruchsteinen errichteten übrigen Pfeiler getünchte Putzoberflächen erhielten. Im Inneren fehlten die letzten der insgesamt zwölf großen Freipfeiler. Sie gehörten ebenfalls zum festgelegten Bauvolumen. Dabei handelte es sich vermutlich um die westlichen Pfeiler der Südreihe.¹³ Die Mauerzüge, die neuen und bestehenden Pfeiler erhielten ihre Auflager.

Der nächste Abschnitt beschreibt das Einfügen der Strebebögen, die von den Umfassungswänden der Außenschiffe zu den oberen Teilen der Sargmauern hinaufgeführt wurden. Sie verbergen sich unter den Dächern der Abseiten und leiten den Schub der mittleren Gewölbe auf die äußeren Strebepfeiler weiter. Vor der Wölbung sicherten sie die mächtigen Sargmauern, die auf den Freipfeilern ruhten.

Die Wölbung der Oberkirche

Nachdem im Laufe des Jahres 1495 die tragende Nordhochwand errichtet worden war, konnte das große Dach in der Bausaison des Jahres 1496 aufgebracht werden. Zu diesem Zweck wurde durch Strebebögen die Auflagersituation des Dachstuhles verbessert. Das Dach bot

10 Da die Nordfassade vier stärkere Pfeiler besitzt, ist ihre Identifizierung nicht eindeutig. Vermutlich waren es jene stärkeren Pfeiler, die das Portal flankieren. Der Ostabschluss des Nordaußenschiffes gehörte wohl insgesamt zum Bauvolumen, wobei Teile einer älteren Umfassung integriert, umgestaltet und ohne separate Nennung mit Pfeilern versehen wurden.

11 Haupt (wie Anm. 4), S. 49 f. Funcke (wie Anm. 6), S. 11 f. verzeichnete die Vertragspunkte in gekürzter Fassung und macht in Klammern eigene Anmerkungen.

12 Die Südwand war ursprünglich mit ihren Wand- und Strebepfeilern auf ein halbes Jochmaß aus-

gelegt. Im Westjoch des Südschiffes bezieht sich das Parallelrippengewölbe noch auf jeden Pfeiler. Das neue Gewölbe benutzt nur jeden zweiten Wandpfeiler als Auflager, welche jedoch in ihrer ursprünglichen Stärke nicht für die doppelte Wölblast ausreichten.

13 Der Vertrag spricht ausdrücklich von vier Pfeilern, was die Annahme bestärkt, dass die nordwestlichen bereits in der Bausaison 1495 entstanden waren. Funcke (wie Anm. 6), S. 11 f. konkretisiert: „innwendig vier Pfeiler (gegen der kleinen Orgel / bis ans chor stehende;)“.

nicht nur Schutz vor der Witterung und dadurch wetterunabhängige Arbeitsbedingungen, sondern auch Raum und konstruktive Voraussetzungen, um Arbeitsbühnen und Hebezeuge¹⁴ zu installieren, die das bevorstehende Einwölben der Kirchenschiffe erleichterten.

Nach der Fertigstellung des aufgehenden Mauerwerkes konnte mit dem Bau der restlichen Pfeiler und mit dem Einwölben der Schiffe begonnen werden. Dafür war eine hölzerne Lehrgerüstkonstruktion aus „*stevffen vnd bogstellen*“ notwendig. Zunächst erfolgte die Einbindung der 32 Gurtbögen in Quer- und Längsrichtung zwischen die Pfeiler. Sie verspannten die Wände und Pfeiler der drei mittleren Schiffe miteinander. Die gewonnene Gitterkonstruktion stabilisierte den gesamten Unterbau.¹⁵ Die Technologie Pfeiler und Gewölbe ohne direkte Dachauflast zu errichten, d. h. das Gewicht des Dachstuhles und der Deckung bewusst stabilisierend auf die Außenmauern abzuleiten und den Wölbgrund unter die verspannenden Bögen einzuziehen, entwickelte Pflüger erstmals in dieser Komplexität für einen Großbau.¹⁶ Anregungen zu dieser äußerst innovativen Bauweise hatte er wohl aus dem Bau der St. Martinskirche in Amberg bezogen.¹⁷ Mit der Befreiung des Gewölbes und der Pfeiler von der Dachlast und der konstruktiven Bedeutungslosigkeit trennender Arkaden wurde für zukünftige Bauten die extreme

Verschlinkung der Pfeiler bei gleichzeitiger Vergrößerung der Joche und Erhöhung des Gewölbes möglich.

Der Auftrag zum Bau des Gewölbes basierte auf einer detailliert vorgelegten Visierung. Diesem abstrakten Wölbriß ließen sich nicht nur die exakte Anzahl der komplizierteren Werkstücke, insbesondere der 412 Kreuzpunkte, entnehmen. Die zeichnerische Umwandlung des grundrissartigen Planes in den entsprechenden Aufriss mittels Bogenaustragung erlaubte die Konstruktion der einzelnen Rippen- und Kreuzsteine und fixierte ihre Positionen in der sphärischen Wölbung.¹⁸ Pflüger nutzte für die Bogenaustragung die Prinzipalbogenkonstruktion, bei der von einem einheitlichen Radius für alle Rippenzüge ausgegangen wurde. Die Länge der einzelnen Rippenzüge hatte dabei Einfluss auf die Höhe der jeweiligen Anfänger. Nachdem die Anfänger vorbereitet waren, konnten die Werkleute mit dem Versetzen der Rippenwerkstücke beginnen, indem sie die Bogensegmente „*reynlich vnd gerecht hawen lassen, wol vorsetzen vnd vorgissen vnd vff das reynlichste lassen verbinden*“.¹⁹ Die Profile wurden vermutlich in die Versetzzinnen der Bogenstellen eingehängt und mit bleivergossenen Eisendübeln verbunden.

Bis auf einzelne gewinkelte Anfänger treten die Bogenzüge mehr oder weniger organisch aus den Profilen der Stützen und Wandflächen hervor. Zwischen die

14 Dazu zählen Haspeln und Treträder. Diese Hilfsmittel fanden sicher auch beim Bau der Peterskirche Verwendung. Nachrichten dazu gibt nur durch die Erwähnung der „tzuge“ im Verdingungstext. Vgl. Haupt (wie Anm. 4), S. 47. Reste lassen sich nicht nachweisen, da das heutige Dach jüngeren Datums ist.

15 Eine Gitterkonstruktion besitzt auch die Lübecker Petrikirche sowie in Abwandlung ebenfalls die Torgauer Marienkirche.

16 Das Dach ohne Unterstützung der Mittelschiffspfeiler zu errichten praktizierte Pflüger hier erstmals. Die Methode wurde nachfolgend für den obersächsischen Hallenkirchenbau eine übliche Bauweise. Zimmermannstechnische Meisterleistungen ermöglichten weitgespannte

Dachkonstruktionen mit steifen Binderkonstruktionen zwischen den Umfassungsmauern.

17 Direkte Kontakte zwischen wettinischen Hütten und Amberg sind für den Bau des Wittenberger Schlosses ab 1489 bezeugt. Für diesen kurfürstlichen Bau dürfte Pflüger als Landeswerkmeister die Planung vorgelegt haben. Vgl. Fritz Bellmann–Marie-Luise Harksen–Roland Werner: Die Denkmale der Lutherstadt Wittenberg. Weimar 1979, S. 80. Es ist sehr wahrscheinlich, dass er persönliche Verbindungen zu Amberg unterhielt und dort Ideen für seinen Görlitzer Gewölbeplan schöpfte.

18 Werner Müller: Grundlagen gotischer Bautechnik. München 1990, S. 154f.

19 Haupt (wie Anm. 4), S. 47f.

aufsteigenden Hauptrippen wurde das kleinteiligere Geflecht eingespannt. Jochweise reihen sich vierzackige Figurationen aneinander, die in kleinflächige Rautenmusterung zerfallen und sich deshalb in ihrer Einzelercheinung verschleifen. Die Folge von überformten Sternmotiven der drei mittleren Schiffe führt zu rhythmischen Gewölbenetzen. Sie sind durch die hohen Stichkappen in der Arkadenfolge miteinander verbunden. Die Wölbungen der Außenschiffe folgen mit starker Busung dem Rhythmus der niedrigen Arkadenbögen, wodurch die Wirkung eines durchlaufenden Rippennetzes verhindert wurde. Die erwähnten 412 Schlosssteine bezogen sich sowohl auf die ‚echten‘ Schlusssteine als auch auf Werksteine für Rippenkreuzungen und Anfänger. Vierzehn Schlusssteine erhielten schmückende Reliefs durch einen Bildhauer, der Mitglied des Bauhüttenpersonals gewesen sein muss.²⁰ Die vier Schlusssteine im Nordaußenschiff tauchen zwar in den Verträgen nicht auf, sind aber ebenfalls im Zuge der Einwölbung entstanden. Die Rippenkreuzungen im Chor erhielten abschließend eine betonende Farbfassung.²¹ Zur Formel geworden sollten sie die als Ecksteine erwähnten strahlenden Edelsteine der himmlischen Stadt Jerusalem symbolisieren.²²

Abschließende Arbeiten bis 1497

Nach der Einwölbung wurden die Gewölbe und Wände der Oberkirche getüncht. Alle Flächen und Gewölbekappen erhielten einen weißen Kalkanstrich. Die Architekturelemente, wie Stützen, Wandpfeiler, Gewände, Maßwerk und Rippen, wurden mit einem dunklen graubraunen Anstrich versehen.²³ Die älteren Gewölbe an den Türmen mussten den neuen angeglichen werden.²⁴ Ein dunkler, an Sandsteinfarbigkeit orientierter Farbton hob durch den starken Kontrast die wichtigsten Bauglieder hervor. Die scharfen Konturen betonten die architektonisch vorgeprägten Linien des Innenraumes und verliehen ihm ein klares Erscheinungsbild. Die Gestaltung steigerte das Wechselspiel zwischen dem vertikalen Grundgerüst der plastischen Wand- und Freipfeiler und der raumbildenden Struktur der linearen Maßwerkgeritter und Gewölbenetze.

Der Kirchenfußboden bekam eine Ziegelpflasterung, und die obere und untere „Porkirche“²⁵ erhielten ihre steinernen Brüstungen.²⁶ Die Emporen selbst waren wohl im Zuge des jeweiligen Bauabschnittes angelegt worden.²⁷ Der Aufgang zur oberen „Porkirche“ erfolgte über einen Wendelstein, der an der Südseite der Westfassade angefügt worden war.

20 Es war wohl kein alteingesessener Görlitzer Bildhauer. Es handelte sich wahrscheinlich um einen Meister schwäbischer Provenienz, der vielleicht Pflüger nach Görlitz gefolgt war.

21 Die Fassung bestand aus roten, blauen und ockerfarbenen Bändern entlang der Profilierung. Die Stege der Bogensteine wurden ölvergoldet. Auf die Kappen um das Himmelsloch wurden sechs musizierende Engel aufgemalt. Der Steinring um die Öffnung besaß grüne Ranken an vergoldetem Astwerk. Vgl. Willi Kutzner: Restaurierungsbericht – Kranz musizierender Engel im Vierungsgewölbe (Typoskript). Freital 1983, o. S.

22 Off. 21, 18 ff.

23 Willi Kutzner u. a.: Dokumentation zur Farbfassung der Peterskirche (Typoskript). Freital 1967,

o. S. Im gesamten Kirchenraum wurde auf die Anlage eines Fugenbildes verzichtet.

24 Farbfassungsbeefunde in der Taufkapelle bewiesen ein aufgemaltes Fugennetz. Dabei handelte es sich wohl um die Erstfassung der Probegewölbe und nicht um die Fassung von 1497.

25 Gemeint sind die beiden Südeporen, die „obere“ ist die im Westabschnitt vor der Vorhalle des Südwestportales mit der kleinen Orgel, die „untere“ ist die auch als „Bürger-Porkirche“ bezeichnete Empore über dem Südportal. Vgl. Zobel (wie Anm. 1), S. 13.

26 Unklar ist dabei, welcher Pfeiler neben der Orgel (kleine oder große ?) abgetragen werden sollte.

27 Die obere „Porkirche“ entstand möglicherweise schon um 1423, war 1450 vorhanden. Vgl. Zobel (wie Anm. 1), S. 78. Die untere wurde erst nach 1433 errichtet, vermutlich kurz vor 1450.

Mit der Erfüllung des Werkvertrages von 1495 galt der Bau als fertig.²⁸ Die Arbeiten Pflügers und seiner Bauleute endeten am 14. August 1497. Eine Inschrift, die sich an der Südecke der Westfassade befunden hat, berichtete lange Zeit von diesem denkwürdigen Tag: „Urban Laubanisch und Blasius Böhner/ Polirer/ neben Cunrad Pflügern/ dieser Stadt Werck-Meister/ haben Anno 1497. A. 1. 6. 0. den 14. Aug. [Steinmetzzeichen] dieses löbliche Gebäude der Kirchen SS. Petri und Pauli mit den Pfeilern und darauf stehenden Gewölben vollendet.“²⁹

Die stilistische Herkunft der Pfeiler und Gewölbe

Die symmetrischen Freipfeiler der Peterskirche wurden im Zuge einer Konzeption vor 1450 entworfen. Bündelpfeiler dieser Art gehörten zum Formenrepertoire hoch- und spätgotischer Sakralbauten des 14. Jh. Formale Ähnlichkeiten im Grundriss und im Querschnitt der Freipfeiler konnten in der ehemaligen Dresdner Sophienkirche beobachtet werden. Besonders in Thüringen fanden Bündelpfeiler große Verbreitung. In zahlreichen Hallenkirchen ruhen auf den schlanken Stützen die nach allen Seiten gleichmäßig ausstrahlenden Kreuzrippengewölbe. Beispiele finden sich in Dom und St. Severi in Erfurt und St. Marien in Mühlhausen.³⁰

Die Görlitzer Peterskirche könnte in der Raumkonzeption an die genannten Vorläufer anknüpfen, doch bedient sie sich dafür fast ausnahmslos der Formensprache schlesischer Hallenkirchen. Die Freipfeiler scheinen die Form der profilierten

wandartigen Arkadenpfeiler schlesischer Kirchen mit der Idee schlanker Stützen deutscher Hallenkirchen zu vereinen.³¹ Trotz der möglichen Verschmelzung beider Einflüsse gehört die Peterskirche in ihrer Erscheinung keiner dieser Bautraditionen an. Bedeutsamer war anscheinend das Eindringen österreichischer Werktraditionen, so die Wirkung der Pfarrkirche in Steyr und und des Wiener Stephansdomes. Als regionaler Initialbau zeigt der Chor der Görlitzer Peterskirche beispielsweise deutliche Affinität zu den Nachfolgebauten der Wiener Bauhütte in Krems (Piaristenkirche) und Heilbronn (St. Kilian). Ihr Aufriss und ihre frühen Wölbungen bilden eine Keimzelle der lausitzisch-obersächsischen Sakralbaukunst und aufgrund ihrer markanten Wölbung, welche durch einen wettinischen Landeswerkmeister geschaffen wurde, muss sie zu den bedeutendsten Hallenkirchen der obersächsischen Baukunst gerechnet werden. Diese Bewertung ist letztendlich auch ein Hinweis darauf, welche maßgebliche Bedeutung dem Gewölbe bei der Raumbildung zukommt.

Die lange Bauzeit der Peterskirche bewirkte, dass zum Zeitpunkt des Einwölbens die Pfeilerform nicht mehr zeitgemäß war. Trotzdem vollendete Konrad Pflüger alle Stützen einheitlich in alter Form. Pflügers Gewölbeansätze richteten sich nicht nach den Profilierungen der Bündelpfeiler. Stattdessen verfuhr er wie an den vielerorts gebräuchlichen Achteckpfeilern, indem er die Rippen radial und ohne Formbezug aus den Schäften hervortreten ließ. Insbesondere die Leipziger Thomaskirche sei hier erwähnt (Abb. 3), denn es

28 Der Bau hatte bis zu diesem Zeitpunkt 235 000 Reichstaler gekostet. Funcke (wie Anm. 6), S. 12 und Leopold Haupt: Geschichte der Evangelischen Haupt- und Pfarrkirche zu St. Peter und Paul in Görlitz. Görlitz 1857, S. 11.

29 Funcke (wie Anm. 6), S. 16. Die Inschrift ließ Scultetus anbringen.

30 Eine mit Görlitz vergleichbare Anlage, sowohl in Grundriss- als auch in Pfeilergestalt befindet sich zudem in Soest, Wiesenkirche St. Marien.

Zu den thüringischen Parallelen vgl. Bernd Wedemeyer: Die Blasiuskirche in Mühlhausen und die thüringische Sakralbaukunst zwischen 1270 und 1350 (= Braunschweiger kunsthistorische Arbeiten 2). Berlin 1997.

31 Ein letzter Rest der wandbildenden Rechteckpfeiler Schlesiens hat sich vielleicht in den Querschnittsmaßen der Pfeiler, 1,61 m × 1,53 m, bewahrt. Vgl. Hans Lutsch: Die Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien. Bd. 3, Breslau 1891, S. 646.

gibt Belege dafür, dass Konrad Pflüger mit ihrer Einwölbung betraut war und dort ebenfalls in den Jahren von 1494 bis 1497 die Bauleute anleitete.³² Ähnlich wie in der Peterskirche ließ er dort viele Rippenläufe mit gekragten Auflagern beginnen. Um die differierenden Jochmaße etwas anzugleichen, erhielten einige Anfänger überschneidende Rippenzüge.³³

Auch Pflügers Figurationsentwurf des Peterskirchengewölbes hatte die unregelmäßige Pfeilerstellung zu berücksichtigen, die es nicht erlaubte, gleichmäßige Rautennetze wie in der Leipziger Nikolaikirche³⁴ oder homogene Figurationen wie in der Leipziger Thomaskirche einzuziehen. Stattdessen bediente er sich des flexiblen jochbezogenen Sternmotivs als Netzgewölbe-modul. Bei seinen Entwürfen variierte er meist ein Grundsystem. Gurt- und Scheidrippen begrenzten die Joche, die mit an Knickrippensternen erinnernden Figurationen ausgefüllt wurden. Aufeinanderfolgende Rauten in der Scheitellinie der Schiffe verketteten die einzelnen Gewölbefelder miteinander.

Die Entstehung oberlausitzischer Wölbkunst

Die Gewölbe der Peterskirche als Glanzstück der spätgotischen Baukunst in der Oberlausitz und in Obersachsen fußen auf einer über hundertjährigen Ent-

wicklung. Das Einwirken spätgotischer Baukunst in der Region wird erstmals um 1380 mit dem kreuzgewölbten Chor-neubau der Görlitzer Franziskanerkirche fassbar. Kurz zuvor hatte Peter Parler mit dem parallelrippengewölbten Chorgewölbe des Prager Veitsdomes eine neuartige Gewölbefiguration entwickelt.³⁵ Frühe Beispiele solcher Gewölbe in der Oberlausitz stellen der Chor der Marienkirche in Kamenz und der Chor der Barbarakirche in Ebersbach bei Görlitz dar (noch 1. Hälfte des 15. Jh.). Erstmals wurde dort ein profilierter Schlussstein zur Vergrößerung der Bildfläche tellerförmig ausgeformt. Die erste eigenständige Gewölbeform gelang der Bauhütte mit der Einwölbung der Barbarakapelle an der Görlitzer Franziskanerkirche (heute Dreifaltigkeitskirche), die noch vor 1450 erbaut wurde (Abb. 4). Das Parallelrippensystem wurde modifiziert, indem man die Rippenläufe winkelte und zusätzliche Diagonalrippen einzog.

Mit der Berufung im Jahre 1426 sind die Steinmetzmeister der Peterskirche, Hans Knobloch und Hans Baumgart, namentlich überliefert.³⁶ Frühe Wölbungen in der Peterskirche mit birnförmigen Rippen aus Werksteinen im südlichen Westjoch und in der Südwestvorhalle gehören vermutlich zu ihren Bauleistungen. Ein deutlicher Qualitätssprung, der sicher durch den Zuzug neuer Werkleute möglich wurde, zeigt sich nicht nur in

32 Ernst-Heinz Lemper – Heinrich Magirius – Winfried Schrammek: Die Thomaskirche zu Leipzig. Berlin 1984, S. 17.

33 Seit der Einwölbung des Chores der Nürnberger St. Lorenzkirche gehörten Anfänger mit Rippenüberschneidungen zum Formenrepertoire spätgotischer Baukunst. Hans von Burghausen hatte mit dem Bau der Katharinenkapelle an der Landshuter Heiliggeistkirche und der Musikerpore im Chor von St. Martin um 1430 erstmals Überschneidungen im Auflagerbereich bewusst angelegt. In Obersachsen ist die Nordkapelle der Stiftskirche zu Chemnitz-Ebersdorf als direkter Nachfolger um 1465 ein sehr frühes Beispiel. Ab der Langhauswölbung der Rochlitzer Kunigundenkirche um 1476 wurden Anfänger mit Rippenüberschneidungen fester Bestandteil in der obersächsischen Sakralbaukunst. In Görlitz

erhielt ab 1480 das Langhaus der Frauenkirche erstmals vergleichbare Anfänger.

34 Nikolaikirche; Pflügers Entwurf um 1504, 1520–25 gewölbt. Vgl. Heinrich Magirius: Nikolaikirche Leipzig. Regensburg 1997, S. 7.

35 Parallelrippengewölbe des Prager Schemas entstanden bereits um 1400 im Chorjoch des Freiburger Domes, um 1410 in der Marienkirche von Herzberg und um 1430 in der Marienkapelle der Luckauer Nikolaikirche. Die Verbreitung resultiert möglicherweise aus dem Abwandern der Prager Bauleute nach der Schließung der Bauhütte im Jahre 1401.

36 Ernst von Sommerfeld: Der Umbau der St. Peterskirche in Görlitz im 15. Jahrhundert. In: NLM 80, 1901, S. 53; Ernst-Heinz Lemper: Evangelische Pfarrkirche St. Peter und Paul in Görlitz. Regensburg 1995, S. 10.

der Steinmetzarbeit der Bogensteine, sondern auch in der Konsolplastik.³⁷

Die Entwicklung der Bauhütte und ihrer Gewölbe wird besonders in der Sakristei der Peterskirche deutlich.³⁸ Gekehlte Polygonalwandpfeiler nehmen die hervortretenden Rippenzüge auf.³⁹ Auf Konsolen wurde verzichtet, da die geringe Höhe die notwendige Untersicht ausschloss. Die Figuration folgte dem Rippensystem der Bararakapelle, jedoch wurde auf die Kreuzrippen verzichtet.⁴⁰ Sechs tellerförmige Schlusssteine von hoher künstlerischer Qualität zieren die Kreuzpunkte entlang der Scheitellinie.⁴¹ Die birnförmige Rippenprofilierung ist schlanker als bei den Westgewölben ausgeformt und durch ein Plättchen bereichert.

Mit breiten Birnstäben wurde 1453 der Chor der Görlitzer Frauenkirche gewölbt.⁴² Die Konsolplastik folgt stilistisch den Konsolen in den Westjochen der Peterskirche.⁴³ Vier runde Schlusssteine tragen die Evangelistensymbole. Zwischen 1463 und 1465 wölbten dieselben Bauleute das Südaußenschiff des Bautzener Petridomes mit Knickrippensternen ein. Die Figuration war bereits für den Kapitelsaal des Veitsdomes von der Parlerbauhütte entwickelt worden. Die Görlitzer Bauhütte realisierte es erstmals im Nordwestjoch der Peterskirche.⁴⁴ Dort kann es durch die Einfachknickung der Rippenbahnen in den Jochecken auch als Weiterentwicklung des Vorhallengewölbes verstanden werden. Aufschluss über die Herkunft der Bauleute dieser

37 Übereinstimmungen bezüglich der Qualität, Konsolprofilierung und der Motivik finden sich zu den Chorkonsolen der Marienkirche in Geithain-Wickershain.

38 Das Gewölbe entstand angeblich zwischen 1433 (Görlitz erhielt damals das dort abgebildete Wappen vom Kaiser) und 1450 (Altarweihe auf dem Singechor über der Sakristei bezeugt). Die wahrscheinlichere Entstehung nach 1461 müsste neu diskutiert werden.

39 Gekehlte Pfeiler treten erst kurz vor 1500 in der spätgotischen Baukunst auf. Es wäre vorstellbar, dass hier in der Sakristei der „Prototyp“ dieser Pfeilerform zu finden ist. Vermutlich erhielt erstmals die Mittweidaer Marienkirche die typischen, konkav gekehlten Achteckpfeiler. Sicher ist, dass mit der Vollendung des Freiburger Domes im Jahre 1499 der neue Querschnitt zu einem wesentlichen Leitmotiv in Obersachsen avancierte.

40 Die Südwestvorhalle der Peterskirche zeigt dieselbe Figuration, jedoch ist das Jochmaß wesentlich geringer.

41 Diese und die Schlusssteinscheibe im Chorgewölbe der Bararakirche in Ebersbach sind die frühesten Beispiele. Die scheibenförmige Schlusssteinbildung und -plastik deutet auf süddeutsche Vorbilder. Parallelen hinsichtlich der Motivik und Stilistik bestehen zum Chorgewölbe der Landshuter St. Martinskirche (um 1398). Ganz ähnliche Haargestaltungen mit alternierenden Wellenbewegungen (Maria) oder strähnig geführten Locken mit Bohrlöchern finden sich häufig in der Landshuter Skulptur der 1. Hälfte des 15. Jh. Der Nachweis über die Herkunft der prachtvollen Görlitzer Sakristei-schlusssteine steht noch aus.

42 Die Datierung belegt eine Rechnung vom 9. 9. 1453: „Item den steynmetzen zu sand Petir und zu unser lieben frauen an den gewelben und an der wogin geerbeit 5 sch. gr.“ Codex diplomaticus Lusatiae superioris IV, S. 789 f. Auch für die Einwölbung des Langhauses der Frauenkirche waren figürliche Konsolen angelegt worden. Jedoch wurde der Plan geändert, so dass sie ihre Funktionen verloren. An der Nordlanghauswand gehörten Kämpferprofile mit stark durchbrochenem Blattwerk zu dieser Bauphase. Konsolen dieser Form, die auf einen frühen Gewölbeplan schließen lassen, finden sich auch im Chor der Peterskirche.

43 Die Büstenkonsole mit einer weiblichen Darstellung in der Nordostecke des Polygons steht den Konsolen der Dreifaltigkeitskirche nahe. Es wurden offensichtlich zu der ortsansässigen Bauhütte starke Kräfte von auswärts hinzugezogen. In der Südwestportalvorhalle der Peterskirche befinden sich ebenfalls Konsolen des „alten“ und „neuen“ Typs nebeneinander.

44 Die formalen Bezüge zwischen dem Görlitzer Nord- und dem Bautzener Südaußenschiff (und dem Chor der Görlitzer Frauenkirche) sind eklatant. Die Bautzener Anlage wurde bisher als Vorläufer vom Nordaßenschiff der Peterskirche gewertet. Allerdings deuten die formalen Zusammenhänge der Gewölbeformen innerhalb der Görlitzer Region und die Neubewertung des Südschiffes der Peterskirche als frühe Bauphase auf eine Datierung der Westjochwölbungen auf die Zeit um 1450. Das Bautzener Südaußenschiff übernimmt das Formenvokabular, reduziert jedoch die Einzelformen wie Fenstergewändeprofilierung und Maßwerk. Die Gewölbe verzichten auf figürliche Konsolen.

Wölbungen geben möglicherweise die markanten Kopfkonsolen mit ihrem trichterförmigen Korpus. Mitunter werden schwungvolle (Spruch)Bänder von angeschnittenen Händen gehalten. Vergleichbare Kopfkonsolen mit Bändern finden sich vor allem in Niederbayern. Sie waren ein beliebtes Detail der Stethaimerschule und wurden beispielsweise in den Portalvorhallen der Landshuter St. Martinskirche verwendet.⁴⁵

Ein weiteres Parallelrippengewölbe wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jh. in Ludwigsdorf bei Görlitz geschaffen (Abb. 5). Die Rippen wurden mit Formziegeln eingezogen, lediglich Anfänger, Kreuz- und Schlusssteine sind aus Sandstein gehauen. Neben dem kielartigen Konsoltyp, der sich auch im Langhaus der Klosterkirche wiederfindet, tritt hier ein Schlussstein mit Meisterzeichen auf. Dasselbe Zeichen führt auch ein Schlussstein des parallelrippengewölbten Laubenganges der sog. ‚Hirschläuben‘ an der Ostseite des Untermarktes (Nr. 26). Das Gewölbe ist durch die Jahreszahl „1489“ auf einem weiteren Schlussstein datiert.

Ebenfalls eng mit dem Ludwigsdorfer Langhausgewölbe verwandt ist das Gewölbe im Obergeschoss des Südanbaus (ehemalige Bibliothek) an der Görlitzer Franziskanerkirche mit breiten Birstä-

ben der Rippen und den kielförmigen Konsolen.⁴⁶

Das erst „1539“ gewölbte Joch beweist, dass der breite Birstab noch nach 1500 allgemeine Verwendung fand. Bis zum Auftreten Pflügers stand die oberlausitzische Wölbkunst ganz in der Werktradition der Nachparlerteit.

Analogien zum Gewölbe der Peterskirche

Auf das Jahr 1461 wurde das Gewölbe der Georgenkapelle datiert.⁴⁷ Die mit Birstab und Plättchen profilierten Werksteinrippen bilden in den Seitenschiffen die bevorzugten Parallelrippennetze, im Mittelschiff ein doppelläufiges Springgewölbe, das konstruktiv durch die alternierende Pfeilerstellung bedingt ist. Im südlichen Seitenschiff befindet sich ein runder Schlussstein mit einem Meisterzeichen. Der Profilaufbau gleicht dem Ludwigsdorfer Schlussstein, jedoch sind die Zeichen verschieden. Die Georgenkapelle brachte ein neues Element hervor – den mehrfach gekragten Anfänger. Zackenbogenförmig und mit zierlichen Überschneidungen treten die Rippen über den flachen oktogonalen Konsolen hervor. Dadurch mussten die Rippen nicht so weit hinabgezogen werden, der Anfängerbereich wurde verkürzt. Ein

45 Weitere Konsolen dieses Typs befinden sich in der Münchner Frauenkirche oder in Pörndorf, Kreis Landshut. Die niederbayrische Bauplastik verbreitete sich ab 1480 auch in das mittelherrheinische Gebiet, so dass beispielsweise in der Hermsheimer Kirche St. Peter Kopfkonsolen des Stethaimertypus vorkommen, denen auch die Görlitzer Konsolen in Konzeption, Motivik und Stilistik äußerst nahe stehen. Vgl. Friedrich Wilhelm Fischer: Die spätgotische Kirchenbaukunst am Mittelrhein 1410–1520. Heidelberg 1961, S. 148 f. Für die formalen Beziehungen zwischen Görlitz und Niederbayern dürfte kein Zweifel bestehen, denn auch das etwa gleichzeitig mit der St. Martinskirche errichtete Südschiff der Görlitzer Peterskirche greift das Wandpfeilersystem auf, das mit dem Chorbau der Heiligkreuzkirche in Schwäbisch Gmünd ab 1351 entwickelt worden war und sich an Bauten wie der Heiligegeistkir-

che in Landshut oder an der St. Jakobskirche in Wasserburg beobachten lässt.

46 Eine ähnliche Kielkonsole findet sich auch in der Nordostecke des Klosterkirchenlanghauses. Die Figuration des „Doppelkreuzgewölbes“ (je zwei sich kreuzende Rippenpaare führen pro Joch zum Wölbscheitel) tritt hier erstmalig in der Oberlausitz auf. Den Auftakt für die Verbreitung dieser Wölbform gaben die Durchgangs- und Vorhallengewölbe der Rochlitzer Kunigundenkirche (vor 1476). Das letzte erhaltene Doppelkreuzgewölbe schuf Jonas Roskopf für die Dorfkirche in Zodel bei Görlitz (Ende 16. Jh.). Die Ursprünge dieser Wölbform finden sich in den Sakristeigewölben und der Wenzelskapelle des Prager Domes.

47 Eine Urkunde des Jahres berichtet: „... inchoata est capella S. Georgii retro ecclesiam S. Petri [es wurde begonnen die Kapelle St. Georg hinter der Kirche St. Peter]“. Lemper (wie Anm. 36), S. 11.



Abb. 3
Leipzig, Thomaskirche,
Gewölbe im Langhaus
(1494–1497), Blick
nach Westen, 2002
(Foto: Verfasser)

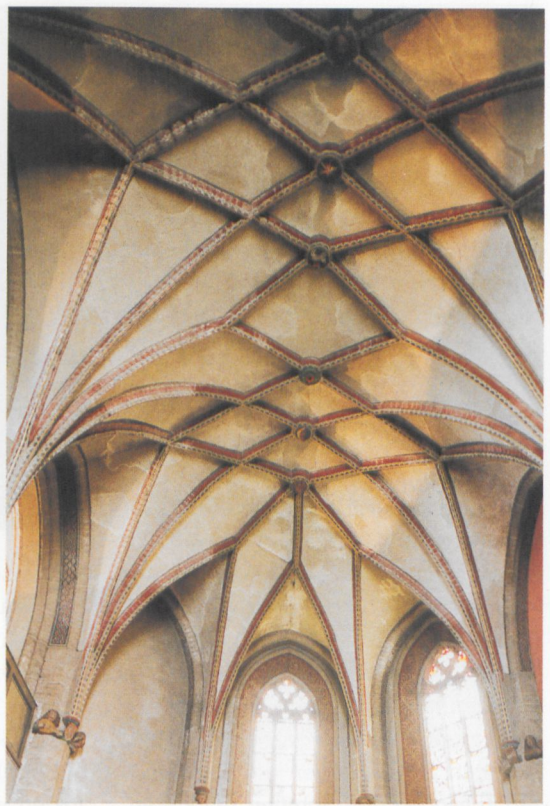


Abb. 4
Görlitz, Barbarakapelle
an der ehemaligen
Franziskanerkirche
(Dreifaltigkeitskirche),
Gewölbe (um 1450),
Blick nach Osten, 2002
(Foto: Verfasser)

Abb. 5
Ludwigsdorf bei
Görlitz, Dorfkirche,
Gewölbe im Langhaus
(um 1480), Blick nach
Westen, 2002 (Foto:
Verfasser)



nahezu identisches Formenvokabular führt die Wölbung der Westempore in der Görlitzer Frauenkirche (um 1480), die Langhauswölbung der Frauenkirche (zwischen 1480 und 1486; Abb. 7) und

die Adamskapelle des Heiligen Grabes (um 1489; Abb. 6). Für letztere ist auch nachweislich die Mitwirkung von Konrad Pflüger und Blasius Böhner bezeugt.⁴⁸ Die Empore der Frauenkirche modifiziert

das Parallelrippensystem dahingehend, dass die Figuration des Doppelkreuzes (Gewölbe Obergeschoss der Klosterkirche) mit Diagonalen und Dreistrahlen kombiniert wurde. Das aus der Georgenkapelle bekannte Meisterzeichen findet sich hier auf einem tellerförmigen Vierpassschlussstein wieder. Die Adamskapelle erhielt eine Figuration, die als verschliffene Knickrippensterne auf Grundlage des Parallelrippensystems gesehen werden müssen.

Im Langhaus der Frauenkirche wurden die Seitenschiffe mit Parallelrippen, das Mittelschiff im analogen System mit geknickten Rippenbahnen gewölbt. Hier treten wichtige neue Elemente auf, die nur durch den Kontakt mit der produktiven Bauhütte von Rochlitz erklärbar sind. Analog der Rochlitzer Kunigundenkirche (Abb. 8) wurden die longitudinalen Arkadenbögen eingespannt, aber die Wölbungen darunter gezogen, so dass lediglich Scheidrippen die Jochgrenzen zwischen den Schiffen markieren. Die Gewölbezone verband die bislang geschiedenen Raumteile miteinander bzw. ermöglichte eine entsprechende Rippenfiguration die bewusste Vernetzung der Schiffe. In Rochlitz geschah das durch das Einfügen von kleinen Dreistrahlen, welche die Stichkappen zu den Seitenschiffen hin aufgliederten und den Maßen der seitlichen Sternengewölbe anpassten. In der Görlitzer Frauenkirche finden sich solche Dreistrahle am Emporengewölbe. Zwischen den Schiffen ging man noch einen Schritt weiter, indem anstelle der Dreistrahle transversale Rippen eingefügt wurden. Sie überschreiten die Jochgrenzen und verknüpfen benachbarte Schiffsgewölbe miteinander. Auch die Überschneidungen der Rippen im Anfängerbereich und die Raumkonzeption des Langhau-



Abb. 6.
Görlitz, Heiliges Grab,
Adamskapelle, Gewöl-
be (um 1489), Blick
nach Osten, 2002
(Foto: Städtische
Sammlungen)

ses scheinen durch Rochlitz angeregt worden zu sein. In der Frauenkirche wurden die Schlusssteine erstmals Träger szenischer Darstellungen. In den Jahren 1495 bis 1497 wiederholte man diese Gewölbeform im Bautzener Dom (Abb. 9). Figuration und Schlusssteine folgen im wesentlichen der Frauenkirchenwölbung. In Bautzen erhielt auch das Mittelschiff die standardisierte Parallelrippenfigur. Neu war die Einführung doppelt gekehlter Rippen.⁴⁹

Zeitgleich mit St. Petri in Bautzen wurde die Görlitzer Peterskirche eingewölbt. Die Figuration unterschied sich vollkommen von den bisherigen Parallelrippenwölbungen und ihren Abwandlungen. Die Ursache liegt zweifelsohne im Auftreten Konrad Pflügers, der mit dem Gewölbeentwurf für ganz Obersachsen und die Lausitzen neue Maßstäbe setzte. Selbst der bedeutende Werkmeister Arnold von Westfalen hatte mit seinen neuen Wölbformen immer wieder auf die seit Parler gebräuchlichen Figurationen, wie Parallelrippen, Rautensterne und Knicksterne, zurückgegriffen. Erst dieses Gewölbe Pflügers scheint den

48 Gustaf Dalman: Das Heilige Grab und sein Verhältnis zum Original in Jerusalem. Görlitz 1915, S. 237 f.

49 Die Einführung des neuen Rippenquerschnitts geht auf Arnold von Westfalen zurück. Ins Repertoire der Görlitzer Bauhütte gelangte das Doppelkehlenprofil durch Pflüger.



Abb. 7
Görlitz, Frauenkirche,
Gewölbe im Langhaus
(1480–1486), Blick
nach Osten, 2002 (Foto:
Verfasser)

Abb. 8
Rochlitz, Kunigunden-
kirche, Gewölbe im
Langhaus (um 1476),
Blick nach Westen,
2002 (Foto: Verfasser)

Abb. 9
Bautzen, Petridom,
Gewölbe im Langhaus
(1495–1497), Blick
nach Ost-Südost, 2002
(Foto: Verfasser)



starren Kanon der Rippensysteme zu überwinden. Die Innovation setzte jedoch nicht mit dem Peterskirchengewölbe als Paukenschlag ein. Bereits mit dem Bau des kleinen Schiffgewölbes der Kirche

von Podelwitz (nördlich von Leipzig) zwischen 1490 und 1493 wurde die mittlere Figuration der Peterskirche vorweggenommen (Abb. 11).⁵⁰ Für die Seiten- und Außenschiffe versuchte Pflüger ebenfalls



Abb. 10
Sayda, Marienkirche,
Gewölbe im Langhaus
(um 1502), Blick nach
Westen, 2002 (Foto:
Verfasser)

Abb. 11
Podelwitz bei Leipzig,
Dorfkirche, Gewölbe im
Langhaus, Blick nach
Westen, 2002 (Foto:
Verfasser)

neuartige Rippensysteme zu entwickeln, wobei ihm das Mittelschiffgewölbe des Wiener Stephansdomes von Hans Puchspaum als Vorlage gedient hat. Trotz starker Bezüge zu einfachen Rautensternen verstärkte sich die Tendenz Wölbungen mit komplexeren Lineamenten zu versehen, die ein tiefgreifendes Verständnis für das Rippen-Kappen-Gefüge voraussetzen und nicht nur wie bislang traditionelle Formen modifizierten. Erstaunlich ist, dass sich Pflüger von den Werken der Görlitzer Bauhütte anregen ließ. Er fügte der „Podelwitzer Figur“ die transversalen



50 Die Parallelen legen den Gedanken nahe, das Podelwitzer Gewölbe als Werk Pflügers anzusehen. Es kann kein Zufall sein, dass der Chor der Podelwitzer Kirche eine Gewölbefigur aufgreift, die zu dieser Zeit in ganz Obersachsen vollkommen singulär dasteht. Dagegen entstand um 1489 unter Blasius Böhner eine identische Gewölbefigur in der Görlitzer Adamskapelle. Parallelrippengewölbe mit geknickten Rippenzügen besitzen auch Südwestvorhalle und Sakristei der Peterskirche. Pflüger und Böhner konnten auf diese Vorbilder zurückgreifen. Hypothetisch ist die Schlussfolgerung, dass Pflüger in Podelwitz eine Probewölbung herstellte, um die Görlitzer Einwölbung im „Testlauf“ vorzubereiten. Mencil dokumentiert ferner eine ähnliche Rippenfiguration, die bereits aus dem Jahre 1445 stammen soll: Václav Mencil: České středověké klenby. Praha 1974, S. 84.

Rippen ein, die eine zusätzliche Vernetzung mit den Seitenschiffen bewirken sollten. Die Sperrigkeit des orthogonalen Rippenkreuzes zwischen den Pfeilern milderte er durch eine rautenförmige Bogenrippenfigur.⁵¹ Durch die Vielzahl der am Pfeiler entspringenden Rippen bildeten sich trichterförmige Wölbgründe, die ein Verschleifen der Wölbung begünstigten, obwohl jedes Joch einen separat gekuppelten Wölbgrund erhielt.

Pflügers Figurationen basieren auf Entwicklungen in Schwaben und Österreich. Seit der Mitte des 15. Jh. wurden dort Chöre mit engmaschigen Netzfigurationen eingewölbt. Regen Austausch wird es zwischen den schwäbischen, obersächsischen und lausitzischen Meistern gegeben haben, denn sie unterstanden gemeinschaftlich der Oberaufsicht der straßburgischen Haupthütte. Auch die urkundliche Nennung Pflügers als „Konrad Schwab“ ist ein Indiz für seine Herkunft. Ohne Zweifel besaß der oder besaßen die Meister der Mittelschiffschlusssteine der Peterskirche eine schwäbische Schulung. Die markanten muldenförmigen Passschlusssteine finden sich in vielen schwäbischen Kirchen wieder. Die Form soll auf Aberlin Jörg zurückgehen. Sie ist ein wiederkehrendes Motiv in den Bauten des Peter von Koblenz. Vergleichbare Passschlusssteine finden sich im Schwäbischen unter anderem in Kirchen von Urach, Eltingen, Blaubeuren und nachfolgend im Chorgewölbe der Heilig-Kreuz-Kirche in Schwäbisch Gmünd. Im Unterschied zu den schwäbischen sind die Görlitzer Passreliefs vielfigurig ausgestaltet. Der Grund dafür lag in der Einflussnahme der Bauherren, denn von den „slossteyne[n] sullen xiiij sein mit bilden, wie das die kirchenveter haben wollen“.⁵²

Die Gewölbeentwicklungen fanden im nahen Umkreis von Görlitz keine bedeutende Nachfolge. Ein Werkmeister, der Pflüger hinsichtlich der neuen Technologie beerbte, war der Werkmeister Wolf Hrabisch. Seine Werke stehen deutlich in der Nachfolge der Pflügerbaukunst, so die Stiftskirche in Göda, wohl auch St. Michael in Bautzen und die Kamenzer Klosterkirche. Letztere, im wesentlichen zwischen 1499 und 1512 entstanden, griff alle Elemente der Gewölbearchitektur auf, die bereits unabhängig der Neuerungen Pflügers existiert hatten. Allein die Technologie des Stützen-Gewölbe-Systems und die doppelt gekehlten Rippenprofile wurden übernommen. Es ist anzunehmen, dass sich die Bauleute nach Abschluss der Arbeiten an der Peterskirche auf die verschiedensten Baustellen verteilten. Pflüger selbst widmete sich nach 1500 der Fertigstellung der Wittenberger Schlosskirche. Für ihre Einwölbung zwischen 1503–1507 wiederholte er die Figuration der inneren Seitenschiffe der Görlitzer Peterskirche. Die Figur wurde entsprechend dem Jochformat um 90° gedreht. Außerhalb der Oberlausitz entstanden einige Kirchen, die dem Hauptgewölbe der Peterskirche adäquate Figurationen erhielten. Um 1499 wölbte Meister Mathias Rejsek den Chor der Barbarakirche in Kuttenberg/Kutná Hora mit leichter Modifizierung des Rippenmusters. Weitere Mittelschiffwölbungen entstanden in der Kreuzkirche im niederlausitzischen Spremberg (nach 1509; dort ebenfalls mit kurzen Transversalrippen) und in den schlesischen Pfarrkirchen von Glatz/Kłodzko, Oppeln/Opole und Schweidnitz/Świdnica.

Pflügers konstruktive und figurative Innovationen wurden im besonderen Maße durch ihn selbst verbreitet. Sein

51 Das Detail entstammt der österreichischen Baukunst um Hans Puchspaum. Derartige Bogenläufe zeigen einen Gewölbeentwurf zum Chor der Steyrer Pfarrkirche und das Mittelschiff-

Gewölbe des Wiener Stephansdomes. Mit dem oberen Gewölbe der Hl.-Kreuz-Kapelle in Görlitz schuf wohl Pflüger die früheste Bogenrippenfiguration der Oberlausitz.

52 Haupt (wie Anm. 4), S. 49.

über zwei Jahrzehnte währendes Amt als wettinischer Landeswerkmeister bot die besten Voraussetzungen. So erhielt die nicht mehr erhaltene spätgotische Kreuzkirche in Dresden ein von Pflüger entworfenes Gewölbe mit Knicksternen, dessen Affinität zum Görlitzer Mittelschiffgewölbe deutlich ist. Eine durch Pflüger betreute Baustelle war wohl auch der Freiburger Dom. Viele formale Bezüge hinsichtlich des Gewölbes und seiner Details lassen sich zwischen dem Dom und der Görlitzer Peterskirche feststellen. Die Freiburger Figuration übernahm in Abwandlung das Wölbschema von St. Thomas in Leipzig. Die Wandpfeilergliederung des Domlanghauses und insbesondere die Anlage der umlaufenden Emporen mit ihrem an den Pfeilern vorspringenden Verlauf folgten den Vorbildern der St. Martinskirche in Amberg und der Nürnberger Lorenzkirche, auf die schon im Zusammenhang mit der Peterskirche rekurriert wurde. Das Langhaus des Freiburger Domes setzte erstmals das neuartige Pfeiler-Gewölbe-Konzept als Gesamtwerk um. Die Planungen für Freiberg und Görlitz scheinen vermutlich parallel verlaufen zu sein. So sind wohl beide in ihrer Gesamtheit als Initialbauten anzusehen, obwohl die Wölbung der Peterskirche zwei Jahre eher vollendet wurde.

Pflüger konzipierte auch den Neubau der Annaberger Annenkirche. Sein Grundrissentwurf reizte die Vorzüge der neuen Wölbtechnologie aus. Die Annenkirche erhielt extrem lichte Jochmaße. Als nach dem Tode Pflügers der Bau durch seinen Nachfolger Jakob Heilmann eingewölbt werden sollte, musste er zwangsläufig die neuartige Bauweise aufgreifen, da es ohne diese schier unmöglich gewesen wäre, den hohen und weiten Raum gefahrlos zu überfangen. Als Riedschüler gelang ihm darüber hinaus die Synthese mit den böhmischen Schlingrippengewölben. Die Schleifensterne der Annenkirche

wurden durch Heilmann selbst in der Stadtkirche in Brück/Most mit Abwandlungen wiederholt. Als Benedikt Ried den Plan für die zwischen 1520 und 1538 gewölbte Nikolaikirche in Laun/Louny schuf, übernahm er das pflügersche Prinzip ebenfalls.

Obersachsen wurde zum Hauptverbreitungsgebiet der großen Hallenkirchen „neuen Typs“. Nach Görlitz und Freiberg wurden im Erzgebirge die Stadtkirchen in Sayda (Abb. 10), Schlettau und Dippoldiswalde errichtet. Höhepunkte der Entwicklung waren die Annaberger Annenkirche und St. Wolfgang in Schneeberg. Große gewölbte Hallen entstanden in Pirna, Marienberg, Merseburg und Halle an der Saale.

Die Bedeutung des Gewölbes der Peterskirche

An die unter der Landeswerkmeisterschaft Arnolds begonnenen wölbtechnischen Entwicklungen anknüpfend, führte Konrad Pflüger mit diesem Gewölbe ein neuartiges Konstruktionskonzept in die obersächsische und lausitzische Baukunst ein. Vorlagen boten die Neuerungen der Rochlitzer Kunigundenkirche, vermittelt durch die Görlitzer Frauenkirche. Technologische Aspekte schöpfte er aus Franken, Anregungen für die Figuration und Ausgestaltung erfuhr er aus Schwaben. Realisierbar wurde das Projekt durch die enorme wirtschaftliche Potenz der Stadt Görlitz. Die Peterskirche stellte alle zeitgenössischen Neubauten konkurrierender Städte, wie St. Thomas in Leipzig, in den Schatten. Die Peterskirche wurde zum Angelpunkt zwischen der älteren traditionellen Sakralbaukunst des 15. Jh. und der äußerst innovativen Zeit nach 1500. In formaler und technologischer Hinsicht ist sie als Initialbau zu betrachten. Nach den Zellengewölben Arnolds gab in ihrer Nachfolge die obersächsische Baukunst zum zweiten Male starke überregionale Impulse.